

HRK-Konferenz „Erfolgreich internationalisieren! Internationalität von Hochschulen erheben, bewerten und weiterentwickeln“ vom 11.-12. Dezember 2012 in Bonn

Einführungsvortrag von Dr. Sijbolt J. Noorda

Präsident der Academic Cooperation Association (ACA) und ehemaliger Vorsitzender der niederländischen Vereniging van Universiteiten (VSNU)

Meine Damen und Herren, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

es ist mir eine große Freude, hier einen Vortrag über Internationalisierung zu halten.

Ich mache das gerne, weil die Sache der Internationalisierung mir gerade sehr am Herzen liegt und ich sie als eine Art Prüfstein für die gesunde Weiterentwicklung der Hochschulen in dieser Zeit betrachte, aber vor allem, weil sich die deutsche Hochschulwelt in mancher Hinsicht schon seit längerer Zeit so beispielhaft mit dem Thema befasst, viele beachtliche Resultate vorzeigen kann und daran interessiert ist, sich weiter zu verbessern.

In Deutschland gibt es eine ganze Reihe von schönen Initiativen und wertvollen Programmen, die man anderswo in Europa vergebens sucht. Ich denke hier an den beneidenswert gut ausgestatteten DAAD, die vorzüglichen Programme der Alexander von Humboldt-Stiftung und das mit großer Sorgfalt entworfene und ausgeführte HRK-Audit „Internationalisierung der Hochschulen“.

Aus dem Ausland auf Deutschland blickend gewinnt man leicht den Eindruck, dass Sie hier in Deutschland geradezu immun seien gegen unüberlegte politische Interventionen, wenigstens in dieser Sache – oder positiv ausgedrückt, dass sie sich in diesem Lande über den hohen Wert der Internationalisierung im Großen und Ganzen einig sind.

Glauben Sie es mir, es kann auch ganz anders zugehen und es geht anderswo bestimmt auch ganz anders zu.

In England und den USA z. B. kennt man nur Einbahnstraßen: Mobilität beschränkt sich auf den „Import“ von Studierenden. Man holt sich möglichst viele – und lässt sie teuer zahlen – aber bleibt selber lieber zu Hause [Internationalität wird quasi als ein Geschäft betrieben]. Nicht überraschend ist Mehrsprachigkeit in diesen Ländern ein seltsames Phänomen. Zugleich ist internationale Zusammenarbeit oft sehr eng verbunden mit aktuellen politischen Zielen und Interessen. Offensichtlich steht es in diesen Ländern um die Internationalisierung auf dem Papier sehr viel besser als in Wirklichkeit.

In Deutschland sieht es in mancher Hinsicht anders aus. In den vergangenen Jahren habe ich mich aktiv am HRK-Audit „Internationalisierung der Hochschulen“ beteiligt. Ich war von Anfang an dabei und habe gemerkt, dass viele deutsche Hochschulen Internationalisierung als eine strategische Angelegenheit höchsten Ranges bewerten.

Alles schön und gut, meine Damen und Herren, ich bin aber sicherlich nicht eingeladen worden, und Sie sind nicht hierher gekommen, um von einem niederländischen Kollegen noch einmal beglückwünscht zu werden.

Also zur Sache. Unser Thema ist kein einfaches, sondern ein sehr vielseitiges. Schon deswegen ist es „quite a challenge“, wie die Amerikaner sagen, zu wissen, was man machen soll und wie gelungene Internationalisierung aussieht.

I

Mein eigenes Interesse am Thema rührt *nicht* daher, dass ich schon als Schüler und junger Schachspieler immer ins Ausland gehen wollte (und wie Sie wissen, ist das in Holland ganz leicht – das Ausland ist ja nie fern!) und mich seitdem immer wieder zufällig oder geplant in ausländische oder internationale Dinge habe einbeziehen lassen, *Nein*, für mich ist Internationalisierung eine der aktuellen Kernaufgaben unserer Hochschulen, eine Aufgabe, die gerade damit zusammenhängt, wie sich eine Hochschule auf ihre Zukunft vorbereitet. Eine Hochschule bereitet jeweils neue Generationen auf die Zukunft vor. Schon deswegen muss sie vor allem zukunftsorientiert sein.

Eine wertvolle und wertbeständige Hochschule ist eine Hochschule, deren Graduierte nicht nur *heute* gut versorgt werden, sondern deren Graduierte sich vor allem gut haben vorbereiten können auf die Erfordernisse der *Zukunft* in einer sich verändernden Welt.

Die Kernaufgabe einer jeden Hochschule ist es, eine gute Antwort auf die Frage zu finden, ob unsere Graduierten den Herausforderungen und Entwicklungen der Zukunft in der Tat gewachsen sind oder eher geprägt werden von Ansichten und Werten einer ausgehenden Zeit. Darum geht es, darum dreht es sich.

Und gerade in diesem Kontext spielt Internationalisierung eine entscheidende Rolle, hier ist sie am Platze. Zukunftsorientierte Lehre muss eine starke internationale Komponente haben, gerade weil sich die Welt, die Arbeitswelt inbegriffen, so stark internationalisiert hat und sich voraussichtlich weiter internationalisieren wird.

Das ist übrigens nicht nur eine Folge internationaler Mobilität oder von Migration. Auch wer in Frankfurt oder Leipzig geboren und aufgewachsen ist, dort studiert hat und dort heute als Rechtsanwalt tätig ist, auch der muss seinen ausländischen Mandanten auf Englisch und über internationale Rechtsverhältnisse gut informiert beraten können.

Also, meine *erste* Feststellung in Bezug auf unser Thema: Internationalität ist ein wichtiger Aspekt der zukunftsorientierten Lehre.

II

Wer von der Internationalität der Lehre redet, muss erkennen, dass das *Was* und das *Wie* nur *fachspezifisch* auf geeignete Weise ausgearbeitet werden können. Und nicht nur *fachspezifisch*, sondern auch *hochschulspezifisch*.

Jede Hochschule hat ihr eigenes Profil und jeder Hochschultypus eine eigene Antwort auf die Fragen: „Was für eine Universität, Fachhochschule, Akademie möchten wir sein?“; „Welche Studierenden möchten wir in welche Zukunft begleiten und auf welchen Arbeitsmarkt?“

Gerade der große Erfolg der Hochschulen in den letzten Jahrzehnten zwingt dazu, mehr Verschiedenheit anzubieten. Die Unterschiedlichkeit der Begabungen und die Ausdifferenzierung der Gesellschaft und des Arbeitsmarktes fordern eine Vielfalt von Ausbildungsmöglichkeiten, eine vielseitige Hochschullandschaft. Je mehr Studierende am Hochschulwesen teilhaben, desto größer sollte die Differenzierung sein. Denn nicht jede Größe passt zu jeder Hochschule. Es ist eine deutliche Qualität eines nationalen

Hochschulwesens, wenn es Verschiedenheit gibt, wenn nicht jede Hochschule für sich genau dasselbe Profil auswählt, sich dieselben Ziele setzt und dieselben Gruppen von Studierenden bedient.

Und die Strategie jeder einzelnen Hochschule soll darüber Auskunft geben, wie sie sich und ihre Lage sieht und in welche Richtung sie sich weiterentwickeln möchte, gerade auch wenn es um Internationalisierung geht. Deswegen ist fast immer die *erste* Frage, die ich im Audit-Prozess stelle, gerade diese: „Was für eine Hochschule sind Sie und was ist Ihre Strategie, worauf zielt sie ab?“ Nur wer auf diese Fragen klare Antworten hat, kann auch Fragen über Internationalisierung richtig beantworten.

Also, meine *zweite* Feststellung in Bezug auf unser Thema lautet: Internationalität ist ein wichtiger Aspekt der zukunftsorientierten Lehre *einer spezifischen Hochschule, im Einklang mit ihrem eigenen Profil und ihrer eigenen Strategie.*

III

Bis jetzt habe ich fast *gedankenlos* von Internationalisierung und Internationalität gesprochen, als ob die Begriffsbestimmung einfach und klar wäre, als ob unmittelbar deutlich wäre, worum es geht. In Wirklichkeit ist es eher umgekehrt: Der Begriff muss erst einmal geklärt werden, ehe weitere Schritte gemacht werden können.

Die internationale Diskussion über Internationalisierung hat sich nach einem längeren Zeitraum, in dem Idealismus und Optimismus vorherrschten, verschoben, hin zu Fragen des Zweifels, der Mythologie und der Irreführung. Jetzt redet man von „the end of internationalization“, schreibt über „myths on internationalization“ und unterstreicht „the need to rethink internationalization“. Vor zwei Wochen hörte ich einer amerikanischen Kollegin auf der großen Versammlung der International Association of Universities in Puerto Rico zu. Sie sprach über die derzeitige Lage in den USA. Man bekenne sich zwar, sagte sie, zum Programm der „comprehensive internationalization“ [umfassenden Internationalisierung], aber in Wirklichkeit sei die Mobilität der Studierenden noch immer die Hauptsache. Sie wies hin auf „low support for a more globally oriented faculty“. Wissenschaftler seien nur selten bereit, selber ins Ausland zu gehen. Die internationale Zusammenarbeit beschränke sich fast völlig auf forschungsstarke Universitäten, und Studierende aus dem Ausland werden zumeist eher als eine Einnahmequelle gesehen, denn als Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einem „international classroom“.

Ich könnte natürlich auch über die Situation in den Niederlanden reden, über das bizarre Paradoxon von einem Höchstmaß an Internationalisierung der Lehre und der Forschung einerseits und stark sinkender finanzieller Unterstützung der außereuropäischen Studierenden durch den Staat andererseits. Oder über die Bemerkung einer chinesischen Kollegin, die vorigen Freitag auf einem ACA-Seminar in Brüssel lächelnd bezweifelte, ob die neuen hohen Mobilitätsziele für chinesische Studierende erreichbar seien. „Die neue Generation“, sagte sie, „ist anders als die unsrige. Wir wollten von den Eltern weg und ins Ausland. Jetzt ist das Ausland mit Facebook und iPhone einfach immer schon da. Und die Eltern sind so nett, dass man sie ungern zurücklässt“.

Aber, meine Damen und Herren, lieber als die Sache landesspezifisch oder anekdotisch anzugehen, möchte ich die derzeitige Lage schematisch ordnen und kennzeichnen.

Wenn ich es richtig sehe, gibt es heute weltweit *drei* verschiedene Auffassungen von Internationalisierung.

Erstens gibt es die klassische Internationalisierung, für die vor allem die *Mobilität* der Studierenden charakteristisch ist. Studierende gehen für ihre Ausbildung ins Ausland – wenigstens vorübergehend.

Dies machen sie aus verschiedenen Gründen, seien es Abenteuerlust und Neugier, persönliche oder weltpolitische Ideale, bis hin zur Verbesserung ihrer Ausbildungschancen oder überhaupt der Möglichkeit, eine richtige Ausbildung zu erhalten. Mit diesem studentischen Antrieb zur Mobilität korrespondiert eine Hochschulstrategie (oft auch eine staatliche Strategie), die diesen Studierenden mehr oder weniger bietet, was sie verlangen, und die in manchen Fällen die studentische Mobilität fördert, weil sie aus irgendeinem Grund als wünschenswert angesehen wird.

Im Allgemeinen geht es bei dieser Art von Internationalisierung eher um eine Auslandserfahrung (man geht ins Ausland, um dort eine ausländische Ausbildung zu machen) als eine *internationale* Erfahrung.

Gerade diese internationale Erfahrung ist bezeichnend für den *zweiten* Typus der Internationalisierung. Dieser Auffassung zufolge stellt eine umfassende Internationalisierung eine bedeutende Weiterentwicklung der Lehre (besser gesagt „in teaching and learning“) dar, die man als „international classroom“ bezeichnen kann. Hier ist wichtig, dass das Curriculum als ein internationales Curriculum entworfen und auch ausgeführt wird. Man studiert in einem internationalen Kontext mit Kommilitonen und Professoren verschiedener Herkunft und lernt, eine Vielfalt von Perspektiven zu sehen, zu kombinieren und zu nutzen. In diesem Fall sind es nicht einige Studierende, die eine Auslandserfahrung machen, sondern es ist die Hochschule, es sind die Studienprogramme und die Lehrenden, die sich internationalisieren. Alle Studierenden – nicht nur die international mobilen, auch die einheimischen – absolvieren dasselbe Studium, machen dieselben Erfahrungen. Diese Art von Internationalisierung lässt sich als eine Antwort auf die sich ständig ändernden und immer stärker zusammenhängenden internationalen Verhältnisse verstehen.

Als *dritter* Typus der Internationalisierung sehe ich die Strategie gewisser Universitäten und Staaten, *global player* zu werden. Genauso wie nationale Konzerne sich zu multinationalen Konzernen mit Niederlassungen in mehreren Ländern entwickelt haben, wird auch in der Welt der Hochschulen durch Vernetzung, Fusionierung oder Neugründungen eine Art *internationals* geschaffen. Beispiele sind die ganz neue KAUST in Saudi-Arabien oder die Niederlassungen der New York University in Abu Dhabi und Shanghai sowie an elf weiteren Standorten. Auch dieser Typus ist nicht ganz neu. Das Collège d'Europe in Brügge, das Institute of Social Studies in Den Haag, die Universität der Vereinten Nationen in Tokio und das Europäische Hochschulinstitut in Florenz existieren schon seit längerer Zeit. Man sollte diese *internationals* vor allem als Aufbruch aus dem *nationalen* Hochschulsystem würdigen. Damit sind sie möglicherweise Vorboten einer neuen Zeit.

Ich habe diese drei Typen vorgestellt als drei mögliche Szenarien, quasi als ein Menü, aus dem eine Hochschule ihre eigene strategische Wahl treffen muss, passend zu den eigenen Möglichkeiten und dem eigenen Kontext.

IV

Eine Hochschule, die das erste Szenario wählt und sich vor allem an die mobilen Studierenden richtet, sollte sich klar sein, was sie damit tut und was eben nicht.

Weltweit studieren ungefähr 3,5 Millionen Studierende im Ausland – in den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich ihre Zahl verdreifacht. Diese scheinbar hohe Zahl von 3,5 Millionen ist nicht mehr als zwei Prozent der weltweit Studierenden, wobei der Anteil Deutschlands sich inzwischen verringert hat auf sieben Prozent der weltweit im Ausland verbleibenden Studierenden, und es noch immer viele Staaten gibt, in denen kaum Studierende ins Ausland gehen, wie etwa die Vereinigten Staaten (zwei von tausend Studierenden) und auch England (weniger als einer pro hundert Studierenden).

Dies sind die nüchternen statistischen Befunde mit Blick auf die Studierendenmobilität. Wenn man damit rechnet, dass die Gesamtzahl der Studierenden weltweit noch immer ständig wächst, wird einem klar, dass die weltweite Mobilität stagniert und dass es hier überhaupt nur um eine sehr kleine Minderheit geht. Wenn man genauer fragt, inwieweit es sich um Kurzaufenthalte oder Diplomstudien handelt, um Nahverkehr in Grenzgebieten oder um Fernverkehr in andere Kontinente, wenn man genauer fragt, bekommt man noch sehr viel weniger den Eindruck einer weltweit wachsenden und intensiven Mobilität.

Genauere Aufmerksamkeit verdienen auch die Gründe der Mobilitätsbewegung, nicht nur die gepredigte, sondern vor allem die gelebte. Hier gilt *brain gain* als demographischer Ausgleich, dort ist er in Wirklichkeit ein Deckmantel für die Schwächen des nationalen Bildungssystems. Hier sieht man vor allem den Wert ausländischer Studierender als eine begrüßenswerte zusätzliche Geldquelle, dort erlebt man diese Mobilität vor allem als Verlust.

Eine Hochschule sollte sich meines Erachtens im Klaren darüber sein, welche Art von Mobilität sie betreiben und fördern möchte. Strebt sie eine ausgeglichene Bilanz mit ausländischen Partnern an – Studierende kommen hierher und gehen dorthin, bevor sie jeweils wieder zurückkehren? Oder sieht sie Mobilität eher als Einbahnstraße?

Wie dem auch sei, die Hochschule sollte sich davon überzeugen, dass sie nicht nur das Richtige plant, sondern dies auch richtig macht. Dafür ist ein hohes Maß an Qualität sowie große Sorgfalt erforderlich. Ein Auslandsstudium ist für Studierende immerhin ein Wagnis, eine erhebliche Zeitinvestition, die sich lohnen sollte.

Nach meiner Wahrnehmung könnten die deutschen Hochschulen sich noch verbessern – ganz allgemein gesprochen – durch eine Ausdehnung der Mehrsprachigkeit. Es sollte bestimmt nicht alles auf Englisch gemacht werden. Doch bin ich immer wieder darüber überrascht, wie verhältnismäßig mager das Angebot an nicht-deutschsprachigen Studienprogrammen ist und wie stark sich manche deutsche Studierende gegen solche Neuerungen wehren. Da ist noch eine Welt zu gewinnen – buchstäblich.

V

Die zweite Auffassung, die der umfassenden Internationalisierung im Sinne des „international classroom“, sollte von jenen Hochschulen gewählt werden, die die Herausforderungen der Globalisierung ernsthaft angehen möchten, die sich selber als Hochschule oder als Fakultät internationalisieren wollen, nicht nur einer Gruppe mobiler Studierender zugunsten, sondern zugunsten aller.

Genauso wie die Forschung von grenzüberschreitender Zusammenarbeit, internationalem Ideenaustausch und einem kosmopolitischen Blick lebt, sollte dies auch in der Lehre der Fall sein. Dort wird in vielen Bereichen an globalen Problemen gearbeitet, an transnationalen Gemeinsamkeiten, und es werden Herausforderungen für unseren Planeten definiert, die sich nicht auf nationale Dimensionen verkleinern lassen. Da geht es um Themenfelder wie regenerative Energien, Klimawandel, Migration, demokratische Varianten, Terrorismus, die globale Finanzkrise, Lebensmittelversorgung und noch vieles mehr. Es geht um die *grand challenges*, die großen Herausforderungen unserer Welt und unseres Jahrhunderts. Sie haben als gemeinsames Merkmal, dass sie grenzenlos sind, sowohl geographisch als auch zahlenmäßig. Es sind solche *grand challenges*, die großen transnationalen Themen der Forschung, die zu einer weiteren Internationalisierung zwingen. Gerade diese Themen sind es, die schon jetzt Prioritäten der Forschung sind, die dazu zwingen, sich zu fragen, ob die moderne Universität ausreichend international ist. Und vor allem stellt sich dabei die Frage, ob die Verbindung zwischen Lehre und Forschung in dieser Hinsicht ausreichend stark ist. Werden die großen Themen der Forschung in die

Studienprogramme aufgenommen? Ist die moderne Universität als Lehranstalt wirklich einer Weltgesellschaft verpflichtet oder eher der nationalen Gesellschaft, die sie reguliert und finanziert?

Ulrich Beck¹ hat in diesem Zusammenhang von Humboldt 1 und Humboldt 2 gesprochen: „Humboldt 1 dient der Einübung des nationalen Blicks, also der nationalen Elitebildung, setzt ein entsprechendes bildungsbürgerliches Milieu der Staatsbeamten und Besoldungsordnungen voraus. Humboldt 2 dient der Einübung des kosmopolitischen Blicks, bildet die Eliten heran, die national und international die sich in Kämpfen und Kriegen formierende Weltgesellschaft mitgestalten.“

Beck plädiert für eine Hochschule des *sowohl-als-auch*, nämlich für national-kosmopolitische Eliten und Massenerziehung. Kurz gesagt, soll an die Stelle der Schule der Nation die Schule des Weltbürgertums treten. Wenn das zuträfe, ergäbe sich für die Hochschule die Aufgabe, sich weitgehend neu zu gestalten und die multidisziplinäre Verbindung von Schwerpunkten der Forschung herbeizuführen, aber besonders eine Neugestaltung der Verbindung von Forschung und Lehre vorzunehmen. Es sei nebenbei bemerkt: Multidisziplinärität ist in diesem Zusammenhang wesentlich. Die großen Herausforderungen unserer Zeit nehmen leider keine Rücksicht auf die traditionellen Fach- und Fakultätsgliederungen der europäischen Universitäten. Das sollte wohl dazu führen, dass die bisher vielmehr nationale Hochschule zu einer Hochschule wird, die mit beiden Beinen sowohl in der Realität der nationalen Gesellschaft als auch gleichzeitig in der einer Weltgesellschaft steht und handeln kann. Solche Herausforderungen gehen weit über fremdsprachige Studiengänge und positive Mobilitätsstatistiken hinaus. Sie sollten zu etwas ganz anderem führen als eine bessere Vermarktung der Universität, wie sie in England und Australien mit großer Selbstverständlichkeit und einem gewissen Erfolg – jedenfalls zeitweise – gepflegt wird. Internationalisierung bedeutet für eine Hochschule, die sich hierfür entscheidet, mehr als ein schönes Extra für Einzelne, ist mehr als eine Luxusware, die sich ein kleiner Teil der Studierenden und Graduierten leisten kann und will, und die sich ein anderer Teil wohl leisten muss, um sich bessere Chancen zu verschaffen.

VI

Jetzt zum Schluss noch einige Worte über den dritten Typus. Diese Variante, bei der sich Hochschulen zu richtigen *global players* mit verschiedenen internationalen Niederlassungen entwickeln, ist für kontinentaleuropäische Hochschulen nicht einfach zu verwirklichen.

Die Internationalität einer Universität hängt eng zusammen mit ihrem Selbstverständnis, aber vielleicht noch mehr mit dem Rahmen, in dem sie funktioniert. Wo und so lange die Hochschulen vor allem innerhalb eines nationalstaatlichen Rahmens funktionieren, werden sie von diesem Rahmen in ihrem Handeln auch begrenzt. Nationale Interessen und nationale Strukturen bestimmen die alltägliche Wirklichkeit.

Eine wirklich internationale Universität kann nur von einer breit angelegten Interessensgemeinschaft gestiftet und gefördert werden, die Interesse hat an der Bildung und Ausbildung von kosmopolitischen Eliten und auch an einer Hochschule, die sich wirklich als *global player* entwickeln darf und entwickeln kann. Eine solche Interessensgemeinschaft in Europa zustande zu bringen, ist wie gesagt bestimmt nicht einfach. Sollten wir dann als europäische Universitäten globale Aktivitäten und Sichtbarkeit einigen großen amerikanischen Privatunis überlassen? Oder beanspruchen wir eine eigene Rolle, sei es auch nur

¹ *Unbedingte Universitäten. Was passiert? Stellungnahmen zur Lage der Universität.* Hrsg. Johanna-Charlotte Horst u. a., Diaphanes, Zürich 2010, S. 107.

aus wohlverstandendem Eigennutz, zugunsten eines dauerhaften zukünftigen Wertes des europäischen Hochschulwesens?

Meine Fragezeichen würde ich gerne durch Ausrufezeichen ersetzen können, glauben Sie mir das.

VII

Ich komme jetzt zum Ende.

Auch und gerade in Sachen universitärer Strategieentwicklung gilt der Satz „Jeder soll nach seiner façon selig werden“. Nicht jede Hochschule kann und soll dasselbe anstreben. Die jeweilige Ausgangslage und das jeweilige Entwicklungspotential sind entscheidende Faktoren. Die Universität Maastricht beispielsweise hat andere Möglichkeiten und deswegen andere Strategien als die Universität Greifswald, und die Freie Universität Berlin andere als die Universität Rovira i Virgili in Tarragona, Katalonien.

Was ich gesagt habe, war als Aufforderung gemeint.

Gerade deswegen war es mir eine große Freude, hierhin eingeladen zu werden, zu dieser großen Versammlung an Hochschul- und Internationalisierungsexperten und die Gelegenheit zu haben, ein paar Fragen und Fußnoten zur Internationalisierung zu formulieren.

Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!